

MITGEHEN

MIT BEHINDERUNG ARBEITEN

Diakonie 

Diakonisches Werk
Westerwald





Menschlichkeit braucht Unterstützung

Das Diakonische Werk Westerwald geht die Probleme an – auch mit Ihrer Hilfe. Es braucht Ihre Unterstützung, Ihre Spenden, damit Projekte auch weiterhin auf sicheren Beinen stehen. Denn trotz der Förderungen durch Kostenträger wie Bund, Land, Europäischem Sozialfond, Arbeitsagentur, Westerwaldkreis und Verbandsgemeinden bleibt ein erheblicher Eigenanteil in den vielfältigen Arbeitsgebieten. Helfen Sie, damit Menschen in Krisen Hilfe bekommen.

Sparkasse Westerwald-Sieg: IBAN: DE78 5735 1030 0002 1197 74 | BIC: MALADE51AKI

Impressum: Herausgeber: Diakonisches Werk Westerwald, Hergenrother Straße 2a, 56457 Westerburg, Tel. 02663/9430-0, info@diakonie-westerwald.de, www.diakonie-westerwald.de | Texte und Fotos: Peter Bongard | Grafik und Gestaltung: Eckhard Schneider, www.media-schneider.de | Die Namen der Betroffenen in den Berichten sind verändert. Die Veröffentlichung erfolgt nur unter ausdrücklicher Zustimmung. Beratung erfolgt immer unter Schweigepflicht. Druck: Druckerei Corzilius, Selters | Printed in Germany



„Wir blicken auf die Ressourcen der Menschen“

„Barrierefrei“ sollen sie sein: Hauseingänge, Reisen, Bäder, Formulare, Homepages, Städte oder Arbeitsplätze. Frei von Hindernissen, offen und leicht erreichbar.

Barrierefrei – meist verwendet im Zusammenhang mit den Begriffen Behinderung und Beeinträchtigung. Wörter, die mit Makel und Defiziten assoziiert werden. Mit diesem negativen Blick sehen wir Menschen, die etwas nicht so gut können, wie die Mehrheit es kann: sehen, gehen, sprechen, hören, denken oder sich bewegen.

Als Sozialer Dienst der Evangelischen Kirche richten wir im Diakonischen Werk Westerwald den Blick auf die Ressourcen von

Menschen mit Behinderung. Auf ihre Stärken, auf das, was sie besonders macht. Auf jeden Fall auf ihren Mut, ihre Kraft den Alltag zu meistern, ihre vielleicht schon selbstvergessenen Talente, ihre Lebensfreude oder Ziele. Und stellen fest, dass oft Bordsteine oder zu kleine Schrift nicht die größten Barrieren darstellen, sondern das Denken in unseren Köpfen.

„Trotz Behinderung arbeiten“ – seit über 30 Jahren beraten und begleiten unsere Integrations-

fachdienste behinderte Menschen auf dem Weg in die Arbeit und im Arbeitsleben. Dieser Aspekt ist für die allermeisten Menschen mit Behinderungen von sehr großer Bedeutung im Leben.

Wir freuen uns, wenn beim Lesen vielleicht die eine oder andere Barriere fällt und der Blick auf Mitmenschen offener und zugänglicher wird, barrierefrei eben.

Wilfried Kehr und Petra Strunk



Das Umfeld behindert Menschen

Es hapert noch gewaltig

Behindert – was ist das? Und vor allen Dingen: Wer ist das? Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es viele Kriegsversehrte. Jemand hat einen Arm verloren, ein anderer ein Bein. Das hat man gesehen. Heute ist das anders. Heute erkennt man kaum noch, wenn jemand eine Prothese trägt. Und manche Behinderungen sind von außen gar nicht zu erkennen.

Ebenso sind viele Dinge inzwischen normal, die vor 100 Jahren noch etwas Besonderes waren. Brillen waren damals ungewöhnlich. Heute trägt fast jeder Erwachsene eine. Linkshänder wurden damals noch umerzogen und sollten bitteschön mit rechts schreiben. Heute ist das Gottseidank egal.

Am Brillen- und Linkshänderbeispiel wird eines deutlich: Nicht Menschen sind behindert. Sondern das Umfeld behindert sie. Und genau bei diesem Punkt hapert es noch gewaltig. Denn in unserem Alltag gibt es etliche Barrieren – materielle und bürokratische, die Menschen ausschließen. Warum ist das Standardtürenmaß 80 Zentimeter statt einem Meter, damit ein Rollstuhl bequem durchpasst? Oder warum ist der Denkmalschutz wichtiger als der barrierefreie Zugang? Sieht so gesellschaftliche Solidarität aus?

Doch es gibt nicht nur die räumlichen Barrieren, sondern auch die bürokratischen. Oft zahlen die Krankenkassen nur

die Standardausführung an Hörgeräten, Prothesen oder anderen Hilfen. Und manchmal zahlen die Kassen gar nicht mehr – zum Beispiel bei einem Zuschuss zu einer Brille. Um das Beste zu bekommen, müssen die Betroffenen kämpfen.

Dabei ist Behinderung nicht weit weg und kann jeden und jede treffen, zum Beispiel nach einem Schlaganfall, einem Unfall oder einer Krebserkrankung.

Jeder Mensch mit Behinderung wird seinen Weg finden. Entscheidend ist, dass das Umfeld einen Weg findet, damit umzugehen. Denn Inklusion heißt Rücksicht nehmen und schauen, was hilft. Das Diakonische Werk will durch Gespräche mit Klienten dabei helfen: damit er oder sie mit dem Alltag und der Behinderung besser zurechtkommen. Oder im Gespräch mit dem Arbeitgeber, dass es am Arbeitsplatz Hilfe gibt. Denn es gibt noch viele Chancen, damit Menschen mit Behinderung teilhaben können.

Wenn der Hugo das Sehen übernimmt

Rüdiger Merz sieht die Welt durch ein Nadelöhr. Das eine Auge ist blind, auf dem anderen hat er nur noch fünf Prozent Sehfähigkeit. 1997 diagnostizieren die Ärzte den Grünen Star, so richtig schlimm wird die chronische Augenkrankheit dann 2008. Seitdem sind Spaziergänge für ihn manchmal wie der sprichwörtliche Blindflug – dann, wenn er Hindernisse gar nicht oder zu spät erkennt. Mit Hugo passiert ihm das nicht mehr.

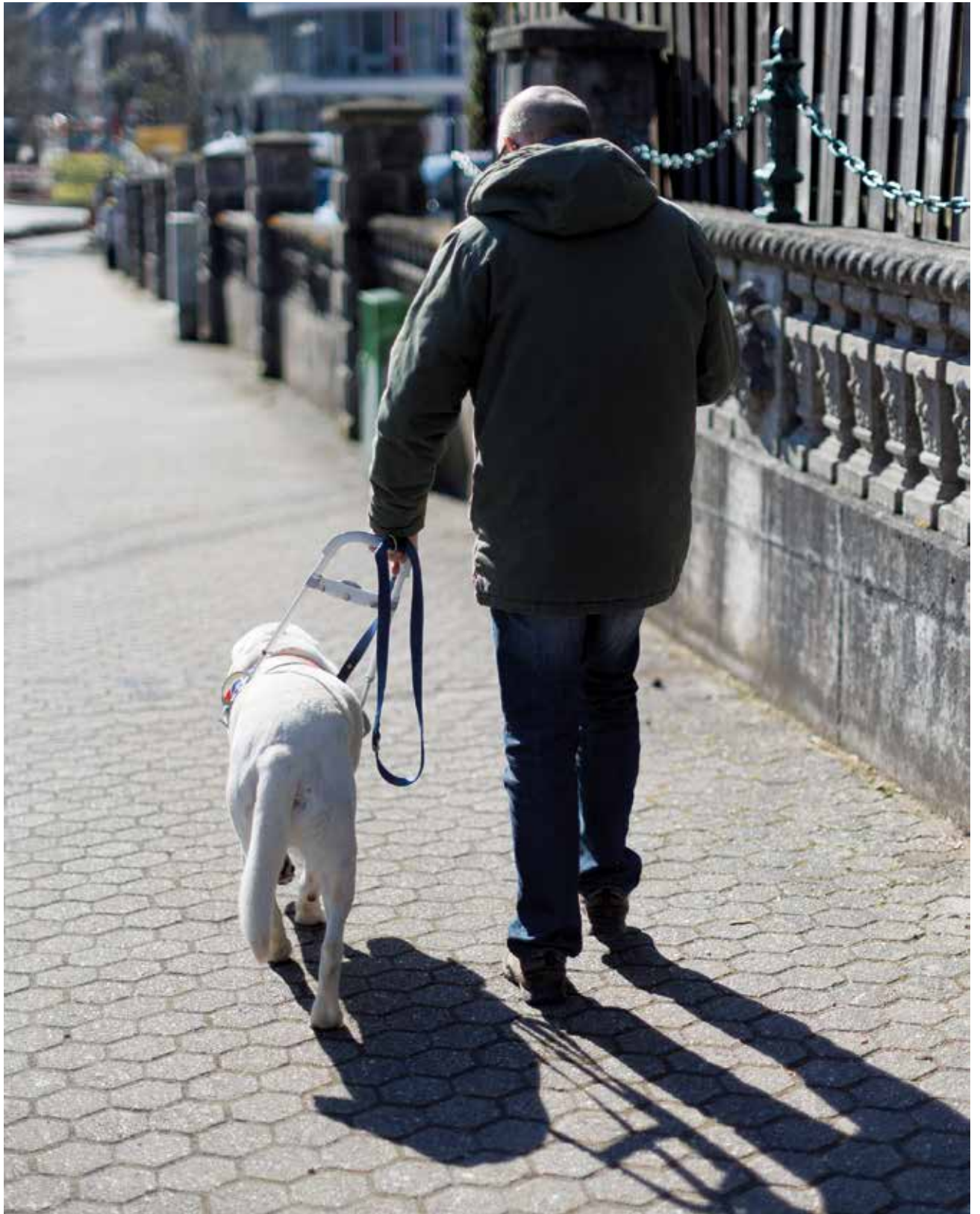
Hugo ist ein stattlicher Labrador und weicht Rüdiger Merz seit zwei Jahren nicht mehr von der Seite. Seit 2020 ist der Blindenhund Merz' treuer Begleiter und weiß, wo im Alltag die Stolpersteine lauern.

Seine besonderen Fähigkeiten lernt Hugo in der Blindenführhundeschule „Von der Wolfseiche“ in Mutterschied. Ein Dreivierteljahr bringen ihm die Ausbilder dort alles bei, was er später braucht, um sein Herrchen sicher durchs Leben zu führen. „Ein Blindenhund muss Dinge wie Ampeln, Zebrastreifen, Treppen, Mülltonnen oder Baustellen sicher erkennen und diese dem Halter oder der Halterin anzeigen“, erklärt Kerstin Müller von der Blindenführhundeschule. Das Tier ist also ständig konzentriert und hat selbst diejenigen Hindernisse im Blick, an

denen sich sein Herrchen oder Frauchen den Kopf stoßen könnte, zum Beispiel Äste oder Schranken. „Der Hund sollte schon eine gewisse Intelligenz mitbringen“, sagt Kerstin Müller. Darüber hinaus darf ein Blindenführhund nicht kleiner als 58 cm sein und muss ein ruhiges, ausgeglichenes Gemüt haben. „Rassen wie Labrador oder Schäferhund bieten sich deshalb besonders für die Ausbildung an. Ist er aus dem Tierheim oder ist er ein Mischling mit Rottweiler- oder Dobermannteilen, eignet er sich leider nicht“, sagt die Expertin.

Zudem muss der Hund nicht nur aufmerksam beobachten, sondern auch genau hinhören: Während der Ausbildung lernt er 40 Hörzeichen, etwa „Suche Bank“ oder „Suche Ampel“. Die Ausbildung endet dann mit einer gemeinsamen,







**Rüdiger Merz ist Mitarbeiter des Diakonischen Werkes Westerwald.
Als Betroffener berät er Menschen mit Behinderung.**

rund dreiwöchigen Einarbeitungszeit, in der sich Halter und Hund gegenseitig kennenlernen. Schließlich folgt die Prüfung. Währenddessen kontrollieren Experten, ob Mensch und Tier gut miteinander harmonieren und alle Hörzeichen verstanden werden. Bestehen beide die Prüfung, sind sie von nun an ein Team. Falls nicht, müssen sie nach vier Wochen noch einmal ran.

Der Weg zum Blindenführerhund ist also ein langer. Und kein günstiger: Ein ausgebildetes Tier kostet bis zu 50.000 Euro.

Allerdings muss der Halter dieses Geld nicht selbst aufbringen. „Er oder sie braucht ein Rezept eines Facharztes, und dann übernimmt die Krankenkasse die Kosten für den Hund – inklusive einer Pauschale für Hundennahrung, für das Hundegeschirr und Kosten für den Tierarzt. Eine Haftpflichtversicherung muss der Halter allerdings selbst abschließen“, erklärt Kerstin Müller.

Wenn die Hunde acht Jahre alt sind, sollte sich Herrchen oder Frauchen um einen Nachfolger kümmern. Denn mit zehn Jahren

geht ein Blindenhund in Rente. „Vielen ist er im Laufe der Jahre aber dermaßen ans Herz gewachsen, dass sie ihn weiter behalten – auch wenn sie dann einen neuen bekommen“, sagt Kerstin Müller. Die Nahrungs- und Tierarztkosten müssen sie für den Ruheständler aber selbst tragen.

Dass sich Rüdiger Merz irgendwann von Hugo verabschieden muss, daran möchte er jetzt noch nicht denken. Muss er auch nicht. Denn Hugo ist erst vier – und hat somit noch einige gute Jahre als treuer Begleiter vor sich.

Ohne Worte

»Deutschland ist in Sachen Gebärden ein Entwicklungsland«

Liebe geht auch ohne Worte. Der Daumen, der Zeige- und der kleine Finger reichen, um jemandem seine Zuneigung zu gestehen. In der Gebärdensprache bedeutet das „Ich liebe Dich“, und es ist ein Symbol, das in der ganzen Welt bekannt ist. Dabei musste die Gebärdensprache hierzulande lange um Liebe kämpfen. Erst seit rund 20 Jahren ist sie bei uns als vollwertige Sprache anerkannt.

Eva-Maria Huffer ist Gehörlosenpädagogin in Neuwied und Kennerin dieser Art der uralten Kommunikation: „Bevor es die klingende Sprache gab, haben sich unsere Vorfahren wohl mit Zeichen verständigt“, sagt sie. Die Gebärdensprache gibt es also schon seit Urzeiten. Vielleicht ist das der Grund, warum sie bis vor einigen Jahrzehnten abschätzig „Affensprache“ genannt wurde: Noch bis in die 1950er-Jahre war sie beispielsweise in manchen Internaten verboten. Die Gehörlosen sollten sich stattdessen auf die Lippen des Gegenübers konzentrieren.

„Da viele Laute aber im Rachen gebildet werden, konnten diese Menschen nur rund 30 Prozent von dem verstehen, was der andere sagt“, erklärt Eva-Maria Huffer. Bei der Deutschen Gebärdensprache ist das anders: Sie folgt einer eigenen Grammatik, und mit den Handformen lassen sich alle Buchstaben des Alphabets sowie abstrakte Sachverhalte ausdrücken. Sie ist also eine vollwertige Art der Kommunikation.

Und eine sehr effiziente: Artikel gibt es nicht, und im Unterschied zur klassischen Lautsprache spielen die Mimik und Bewegungen eine wichtige Rolle. „In der Gebärdensprache gibt es als grammatikalisches Element die „Inkorporation“, erklärt Eva-Maria Huffer. „So kann ich mit der Gebärde für den Begriff ‚Zeitung‘ und einer simplen Kopfbewegung den Satz ‚Ich lese die Zeitung‘ bilden. In der Lautsprache brauche ich dafür vier Wörter.“

Darüber hinaus kennt auch die Deutsche Gebärdensprache Dialekte und Begriffe, die heute anders gebildet werden als



noch vor einigen Jahrzehnten. „Jüngere Gehörlose symbolisieren das Wort Toilette mit den Buchstaben W und C. Ältere ziehen symbolisch an der Schnur für die Spülung“, sagt Eva-Maria Huffer lächelnd. Sprache ist eben dynamisch und verändert sich.

Deutschland ist in Sachen Gebärden allerdings ein Entwicklungsland, glaubt die Expertin und nennt als Beispiel Veranstaltungen oder Fernsehsendungen, die

immer noch ohne Dolmetscher stattfinden. „In anderen Ländern ist das längst selbstverständlich“, sagt sie. „Aber es wird langsam besser. Und diese Sprache wird nicht wieder verschwinden. Auch wenn das immer noch behauptet wird. Man kann eine Sprache nicht verbieten. Gehörlose haben in der Gebärdensprache ihre Art gefunden, sich miteinander zu unterhalten. Und sie werden das weiterhin tun.“

Mit Gehörlosen kummunizieren

In Deutschland leben etwa 80.000 Gehörlose, darüber hinaus etwa 16 Millionen Schwerhörige. Davon haben rund 140.000 einen Grad der Behinderung von über 70 Prozent. Der Deutsche Gehörlosenbund e. V. gibt die folgenden Tipps in der Kommunikation mit Gehörlosen:

- ◇ Schauen Sie Gehörlose beim Sprechen an und halten Sie Blickkontakt.
- ◇ Achten Sie darauf, dass genug Licht auf Ihr Gesicht fällt und Ihr Mund nicht verdeckt ist.
- ◇ Sprechen Sie langsam und deutlich – aber sprechen Sie nicht lauter als üblich. Zu lautes Sprechen verzerrt die Gesichtszüge und erschwert das Absehen.
- ◇ Benutzen Sie eine deutliche Mimik und Gestik sowie natürliche Gebärden.
- ◇ Verwenden Sie kurze, klare Sätze.
- ◇ Sprechen Sie möglichst Hochdeutsch, denn das Absehen von Dialekten ist noch schwieriger.
- ◇ Möchten Sie Gehörlose ansprechen, können Sie deren Aufmerksamkeit durch Wink-Bewegungen der Hand auf sich ziehen. Scheuen Sie sich nicht, ggf. auch leicht an der Schulter oder am Arm zu berühren, oder das Licht ein- und auszuschalten – Gehörlose sprechen sich auf diese Weise an und werden das nicht seltsam finden.
- ◇ Schreiben Sie auf.
- ◇ Lernen Sie Gebärdensprache.

Der kleine Kurs zur Gebärdensprache mit Eva-Maria Huffer



Taub



Südamerika



Sonne



Krieg



Kaffee



Indien



I love you



Hören



Freund



Eltern



?



??

Was könnten diese beiden Gesten bedeuten? Raten Sie!

Ein Formular wird zur Mammutaufgabe

Die Inklusionsberatung des Diakonischen Werks Westerwald hilft Menschen mit Behinderung, Berge abzutragen

Eine junge Frau, nennen wir sie Gabi, kann nicht mehr. Sie leidet unter Depressionen, hat kaum Selbstwertgefühl und ist wegen eines psychischen Zusammenbruchs nicht mehr in der Lage, in ihrem Job als Pflegekraft arbeiten. Und nun auch noch das: Ihr Stromanbieter verlangt eine Nachzahlung von 150 Euro. Geld, das Gabi diesen Monat nicht mehr hat. Völlig aufgelöst greift sie zum Telefon und ruft beim Diakonischen Werk Westerwald an. Dort kümmert sich Christina Gerling um Gabi, kennt ihre Geschichte und hört ihr auch dieses Mal einfach nur zu. Christina Gerling ist Mitarbeiterin der Inklusionsberatung und kennt viele Menschen, die in einer ähnlichen Situation wie Gabi stecken. Menschen, die wegen einer Beeinträchtigung nicht mehr in der Lage sind, ihren Alltag zu strukturieren, neuen Mut zu fassen, Perspektiven zu entwickeln, geschweige denn: einen Job zu finden. Dabei ist das der große Wunsch vieler

Ratsuchenden, um die sich Christina Gerling und die anderen Mitarbeiter:innen der Inklusionsberatung kümmern: zu arbeiten. Doch bis sie so weit sind, dauert es. Manchmal Jahre.

Denn vorher müssen Christina Gerling, Blerjana Terreping, Claudia Ulrich und Martin Willuweit Berge abtragen. Das Team der Inklusionsberatung verwendet dieses Bild oft, wenn es über die tägliche Arbeit spricht. Viele der Klient:innen sehen die großen und kleinen Herausforderungen des Alltags wie einen riesigen Berg vor sich. Denn wenn die Kraft fehlt, werden das Ausfüllen eines Formulars oder der Gang zum Arbeitsamt zur Mammutaufgabe.

Einen Job vermittelt das Team der Diakonie zwar nicht, erklärt Martin Willuweit. „Das ist die Aufgabe des Jobcenters. Die können das, und für die ist es auch kein Problem, eine Arbeit für unsere Klienten zu finden. Aber oft sind die Menschen, denen wir helfen, gar nicht in der Lage, sich überhaupt an die Agentur zu wenden.“ Den Menschen macht nicht nur ihre Behinderung zu schaffen; oft rauben ihnen auch andere Dinge die Kraft, zum Beispiel Probleme in der Familie, Schulden, Drogen, Vereinsamung. Sie brauchen Hilfe.

**DER GROSSE WUNSCH VIELER
KLIENTEN IST ZU ARBEITEN**

»WIR NEHMEN UNS ZEIT UND SEHEN ZUERST DEN MENSCHEN«

Das Team der Inklusionsberatung nimmt sich Zeit, um zu helfen. „Ziel ist, die Menschen zu befähigen und zu stabilisieren, damit sie irgendwann in der Lage sind, selbst aktiv zu werden“, sagt Blerjana Terreping und zählt einige der Bereiche auf, in denen die Inklusionsberatung erwerbsfähige Menschen mit Behinderung unterstützt: Die Einrichtung analysiert zunächst die persönliche und berufliche Situation und entwickelt Perspektiven. Sie fördert persönliche Stärken, motiviert und ermutigt zur Eigeninitiative. Außerdem findet sie Unterstützungsmöglichkeiten und vermittelt an zuständige Leistungsträger oder Fachdienste. Darüber hinaus helfen die Mitarbeiter:innen beim Schriftverkehr oder bei Telefonaten. Kurz: Die Inklusionsberatung findet Lösungen, wenn's irgendwo hakt.

„Wir nehmen uns Zeit und sehen zuerst den Menschen“, sagt Christina Gerling. Die Hilfesuchenden wissen das zu schätzen und sind dankbar für die Hilfe. „Es kommt vor, dass uns Klienten zum Frühstück einladen wollen oder etwas Nettos auf den Anrufbeantworter sprechen“, freut sich Christina Gerling. Zeit nehmen und zuhören. Mit dieser Strategie gelingt es dem Team der Inklusionsberatung immer wieder, dass aus großen Bergen kleine Hügel werden. Und

irgendwann kommt es dann, das Jobangebot. Wie lange das dauert? „Das ist ganz unterschiedlich“, sagt Martin Willuweit. „Es dauert eben. Aber das ist in Ordnung, da es für die Maßnahme keine zeitliche Begrenzung gibt.“

Bis dahin geht das Team der Inklusionsberatung mit den Menschen kleine Schritte, einer nach dem anderen und in aller Ruhe. Und manchmal ist es schon ein Erfolg, wenn ein Telefonat besser endet als es angefangen hat. Christina Gerling erklärt Gabi am Telefon Möglichkeiten, die sie hat, um sich kurzfristig Geld zu leihen oder die Nachzahlung in Raten abzustottern – eben, dass der riesige Berg, der sich vor ihr auftürmt, in Wirklichkeit gar nicht so groß ist. Am Ende weint Gabi nicht mehr. Am Ende ist sie erleichtert, dass ihr Christina neue Wege aufgezeigt hat.

**Weitere Infos zur Inklusionsberatung des Diakonischen Werks
Westerwald gibt es unter www.diakonie-westerwald.de oder
per Telefon: 02602/1069860.**



Arbeitgeber sind per Gesetz verpflichtet, Schwerbehinderte einzustellen

Sehr große Unternehmen erfüllen meist die Quote

Bei privaten und öffentlichen Arbeitgebern mit mehr als 20 Arbeitsplätzen müssen mindestens 5 Prozent der Stellen mit schwerbehinderten oder gleichgestellten Personen besetzt werden. Das gilt sowohl für private als auch für öffentliche Arbeitgeber. Dazu verpflichtet das Sozialgesetzbuch IX (SGB IX), um die Teilhabe behinderter Menschen am Arbeitsleben zu fördern. Kleinere Betriebe mit weniger als 60 beziehungsweise weniger als 40 Mitarbeiter:innen müssen eine geringere Schwerbehindertenquote erfüllen.

Wird diese Quote nicht erfüllt, müssen die Unternehmen eine Ausgleichsabgabe bezahlen. Unternehmen, die nur 3 bis 5 % der Stellen besetzen, zahlen pro unbesetzten Arbeitsplatz im Monat 140 Euro. Wer unter 3% besetzt, muss monatlich 245 Euro zahlen, und wer unter 2% besetzt, zahlt 360 Euro.

Ein Beispiel: Eine Firma mit 200 Arbeitnehmer:innen müsste 10 Schwerbehinderte einstellen, hat aber nur 4 Stellen entsprechend besetzt. Die Beschäftigungsquote liegt somit bei 2 Prozent. Deshalb fallen 245 Euro Ausgleichszahlung pro Monat und pro unbesetztem Arbeitsplatz als Ausgleichsabgabe an. Das sind $6 \times 245 \text{ Euro} = 1.470 \text{ Euro}$ im Monat.

Bei der Ausgleichsabgabe handelt es sich nicht um eine Strafe, sondern vielmehr um einen Ausgleich gegenüber den Arbeitgebern, die ihrer Pflicht nachkommen. Mit dem Geld werden Projekte unterstützt, die sich für die Teilhabe schwerbehinderter Menschen am Arbeitsleben einsetzen.

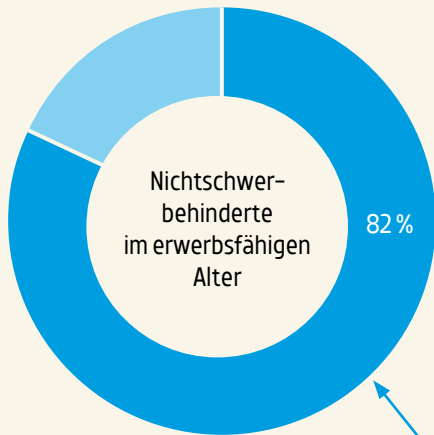
In Deutschland ist der Trend zu beobachten: Je größer das Unternehmen, desto eher wird die 5%-Quote erfüllt. Ganz große Unternehmen stellen sogar mehr Schwerbehinderte ein, als es die Quote verlangt.

Die schlechtesten Quotenerfüller findet man in den Branchen „Werbung/Marktforschung“ und seltsamerweise dort, wo Arbeit vermittelt wird: „Vermittlung und Überlassung von Arbeitskräften“. Spitzenreiter ist die Branche „Öffentliche Verwaltung, Verteidigung, Sozialversicherung“ (6,7%) gefolgt von den Branchen „Herstellung von Kraftwagen und Kraftwagenteilen“ und „Metallerzeugung und -bearbeitung“ (6,4 %).

Im Jahr 2020 waren in ganz Deutschland 1.139.503 Stellen mit Schwerbehinderten besetzt. Das Sozialgesetzbuch fordert aber 296.801 weitere Stellen, die offen blieben.

Quelle: Bundesagentur für Arbeit, Schwerbehinderte Menschen in Beschäftigung, 2020.

57% der Menschen mit Behinderung zwischen 15 und 64 Jahren waren 2019 in den Arbeitsmarkt integriert



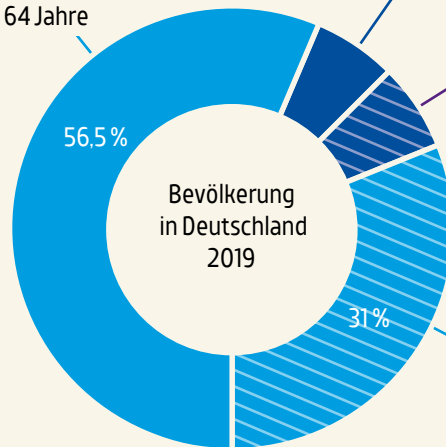
82% der Nichtbehinderten waren in den Arbeitsmarkt integriert

57% der Menschen mit Behinderung waren in den Arbeitsmarkt integriert



56,5% der Deutschen waren nicht schwerbehindert und im erwerbsfähigen Alter zwischen 15 und 64 Jahre

5,9% der Deutschen waren schwerbehindert und im erwerbsfähigen Alter zwischen 15 und 64 Jahren



6,6% der Deutschen waren schwerbehindert, aber zu jung oder zu alt für Erwerbstätigkeit

31% der Deutschen waren nicht schwerbehindert und zu jung oder zu alt für Erwerbstätigkeit

In der Bundesrepublik Deutschland hatten Ende des Jahres 2019 insgesamt 10,4 Millionen Menschen einen Schwerbehindertenstatus. Das entspricht 12,5% der Bevölkerung. Bei den 15- bis 64-Jährigen dieser schwerbehinderten Menschen waren 57% berufstätig oder arbeitssuchend. Bei den nicht behinderten Personen waren es hier im Vergleich aber 82%. Gute Arbeitschancen haben behinderte Menschen im Dienstleistungssektor. Fast jeder dritte erwerbstätige Mensch mit Behinderung arbeitet hier. Eher unterrepräsentiert sind Menschen mit Behinderung dagegen im Bereich Handel, Kfz-Reparatur und Gastgewerbe. (Quelle: Statistisches Bundesamt)

Mehr Menschen mit Behinderung im Job: Einrichtung unterstützt Arbeitgeber

Zentraler Ansprechpartner erleichtert Zusammenarbeit mit Arbeitgebern

Tim Herrmann ist der Ansprechpartner für Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber, wenn es um die Beschäftigung von Menschen mit Behinderung geht. Der Diplom-Sozialpädagoge arbeitet im Integrationsfachdienst des Diakonischen Werks Westerwald und ist das Gesicht der neuen „Einheitlichen Ansprechstelle für Arbeitgeber“: Diese Einrichtung des Landes informiert, berät und unterstützt Arbeitgeber kostenfrei bei der Ausbildung, Einstellung und Beschäftigung von schwerbehinderten Menschen.

Tim Herrmann hilft Unternehmen unter anderem bei der Auswahl und Einstellung ihres Personals; berät sie, wenn es um das Einrichten passender Ausbildungs- und Arbeitsplätze für behinderte Menschen geht und informiert über Fördermöglichkeiten. Das Angebot ist für Arbeitgeber kostenfrei und richtet sich an alle Betriebe und Unternehmen.

Das Land Rheinland-Pfalz hat die Integrationsfachdienste Anfang des Jahres

2022 beauftragt, „Einheitliche Ansprechstelle“ zu sein. Dadurch sollen Betriebe ermutigt werden, mehr schwerbehinderte Arbeitnehmer:innen einzustellen. Die „Einheitliche Ansprechstelle“ des Integrationsfachdienstes der Diakonie im Westerwald ist für den Westerwaldkreis und den Rhein-Lahn-Kreis zuständig. Nähere Infos und Kontakt: 02602/10698-50 ifd@diakonie-westerwald.de



Diakonie 

Diakonisches Werk
Westerrwald

mit Leben besser gelingt



Technische Hilfsmittel

Ein Segen für die Nutzenden

Am Ende eines Tages hat Yilmaz Sahin aus Siershahn einen weiten Weg hinter sich. Er betreut bei der Deutschen Steinzeug in Ötzingen Maschinen, in denen aus Keramik fertige Fliesen entstehen. Das Rohmaterial wird über lange Bänder durch Sortieranlagen, Öfen und andere Gerätschaften transportiert und legt dabei Dutzende Meter zurück. Genau wie der 50-jährige Arbeiter. Für Yilmaz Sahin sind die weiten Strecken besonders herausfordernd. Denn er trägt eine Beinprothese.

Seit etwa fünf Jahren nutzt er einen speziellen Elektroroller, mit dessen Hilfe er die weiten Strecken an den Förderbändern bequem zurücklegen kann. „Ohne den könnte ich nicht so schnell reagieren, wenn mal was mit der Anlage nicht stimmt. Jetzt bin ich beweglicher und fühle mich wohl“, sagt Yilmaz Sahin.

Roller, die über Fabrikböden gleiten; Roboter, die behinderten Menschen bei der alltäglichen Arbeit helfen. Was nach Science-Fiction klingt, ist für Dirk Missbach alles andere als Zukunftsmusik. Der Maschinenbauer ist Technischer Berater im Integrationsamt des Landesamtes für Soziales, Jugend und Versorgung. Und er

weiß, was Menschen in Betrieben brauchen, um gut arbeiten zu können.

Das Integrationsamt kann Hilfsmittel fördern, die schwerbehinderten Menschen das Leben am Arbeitsplatz erleichtern. Dabei ist eine Behinderung nicht immer gleich erkennbar. Männer und Frauen, die im Laufe der Jahre Probleme mit ihrer Wirbelsäule bekommen, sind irgendwann derart eingeschränkt, dass sie einen Behindertenstatus erhalten können. Für sie wird das Heben selbst leichter Gegenstände im wahrsten Wortsinn zur Herkulesaufgabe: „Zehn Kilogramm kann jeder gesunden Person zugemutet werden“, sagt Missbach. „Aber für Menschen mit Behinderung ist



das schon schwieriger. Deshalb gibt es Hebehilfen, die mitunter über Saugvorrichtungen oder Greifarme verfügen und helfen, schwere Gegenstände von A nach B zu transportieren.“

Auch im Lagerbereich oder Krankenhaus gibt es inzwischen technische Hilfsmittel, wenn die eigene Körperkraft nicht mehr reicht: Hub- oder Essenswagen mit Motorbetrieb, zum Beispiel. Sogar vor herkömmlichen Regalen macht die Motorisierung nicht halt: „Paternosterschränke bringen Akten auf eine Position, in der

sie immer auf der gleichen Höhe entnommen werden können.“, erklärt Dirk Missbach.

Aber es geht auch kleiner. Menschen, die Probleme mit ihrer Motorik haben, können oft keine Computermaus steuern. Für sie gibt es ganz unterschiedliche Ausführungen des Steuergeräts: Manche Mäuse können senkrecht gehalten oder nur mit den Fingern bewegt werden. Ebenso gibt es Tastaturen, die mit einer Hand oder mit minimalen Bewegungen bedient werden können. „Gerade die



Wer bezahlt die Hilfsmittel?

Das Integrationsamt des Landesamtes für Soziales, Jugend und Versorgung kommt immer dann ins Spiel, wenn kein sogenannter „vorrangiger Rehabilitationsträger“ zuständig ist, also zum Beispiel die Agentur für Arbeit oder die Deutsche Rentenversicherung. Das betrifft unter anderem Selbstständige, Beamte oder Menschen, bei denen die technischen Hilfsmittel nicht zwingend für die Arbeit erforderlich sind, sie aber erleichtern. „Wir können dann einen Zuschuss zu der Maßnahme erbringen“, sagt Missbach.

Die Fördergelder, die das Amt bewilligt, zahlt übrigens nicht der Steuerzahler, sondern kommen aus der sogenannten Schwerbehindertenausgleichsabgabe. „Wenn ein Betrieb mehr als 20 Vollzeitmitarbeitende hat, müssen fünf Prozent davon eine Schwerbehinderung haben“, erklärt Dirk Missbach. „Falls es weniger sind, muss dieser Betrieb diese Ausgleichsabgabe zahlen.“

Digitalisierung hat in den vergangenen Jahren riesige Fortschritte gemacht“, sagt Missbach. Sie hilft auch denjenigen, die unter einer Dyskalkulie leiden, also nichts mit Zahlen anfangen können. „Bei manchen Waagen stellt man die gewünschte Menge der zu wiegenden Teile ein, und wenn diese Menge dann erreicht ist, zeigt das die Waage mit einem optischen Signal an.“ Und Beschäftigte mit einer Lese- und Rechtschreibschwäche können sich mit speziellen Stiften behelfen: Die sehen aus wie Textmarker und

lesen diejenigen Zeilen vor, über die der Stift fährt.

Und die Zukunft? Die könnte dann wirklich an einen Science-Fiction-Film erinnern, glaubt Missbach. „Ich war neulich auf einer Messe, bei der Exo-skelette vorgestellt wurden“, erzählt er. „Die entlasten den gesamten Bewegungsapparat und unterstützen Menschen, die schwer heben müssen – zum Beispiel im Pflegebereich. Das sieht zwar seltsam aus, aber für die Nutzenden sind diese technischen Entwicklungen ein Segen.“



Ich bin eben ein Kämpfer

Ohne meinen Sport wäre ich wahrscheinlich schon längst abgestürzt. Ich bin eben ein Kämpfer. Nicht nur im Ring. Auch im Leben musste ich schon ein paar heftige Treffer einstecken.

Ich habe traumatisierende Schmerzerfahrungen erlebt, eines unserer Kinder kam tot zur Welt, und auf meiner Arbeit hatte ich große Probleme mit einem Kollegen. Vor ein paar Jahren bin ich durch all das in eine Depression geraten. Ich war innerlich sehr unruhig, mir ging es körperlich schlecht – so schlecht, dass ich inzwischen einen Behinderungsgrad habe. Es fühlt sich seltsam an, das zu sagen: Ich bin behindert. Denn man sieht es mir nicht an, und nicht jeder nimmt das ernst. Hätte ich nur ein Bein, wäre es offensichtlich. Aber wie es ums Innere eines Menschen bestellt ist, sieht man von außen eben nicht. Tim Hermann vom Berufsbegleitenden Dienst des Diakoni-

schen Werks hat mich ernst genommen und begleitet mich seit einiger Zeit. Während der Treffen mit ihm ist mir klar geworden, wie sehr ich mit manchen Dingen noch zu kämpfen habe: mit dem Tod meines Kindes, den Problemen auf meiner Arbeit, aber auch, dass ich das Gefühl habe, im Job immer 200 Prozent geben zu müssen. Inzwischen besuche ich eine Tagesklinik, und dank vieler Therapiespräche und eines Zuschusses vom Integrationsfachdienst konnte ich meine Arbeitsmenge reduzieren. Ich lerne, bestimmte Dinge loszulassen. Das fällt mir schwer, weil ich ein Kämpfer bin. Aber ich gehe diesen Weg weiter. Hin zu einem glücklichen, zufriedenen Leben.



Was hilft, ist Ruhe und viel Geduld

ULI, 17 UND JAKOB, 15

Spieleentwickler. Oder Lehrer. Egal.
Hauptsache: einen guten Job, in dem es gutes Geld gibt. Doch bis dahin ist es für Uli und Jakob noch ein weiter Weg

Die beiden Jungs – Uli ist 17, Jakob erst 15 – haben eine Lernbehinderung und darüber hinaus mit psychischen Schwierigkeiten zu tun. Nicht die allerbesten Voraussetzungen für den Traumjob. Aber für Diplom-Sozialarbeiterin Claudia Ulrich keine unmöglichen. Sie ist im Diakonischen Werk Westerwald für den Bereich „Übergang Schule-Beruf“ verantwortlich und erleichtert jungen Menschen den Start ins Arbeitsleben.

Claudia Ulrich berät Menschen wie Uli und Jakob, die förderbedürftig sind und Schwierigkeiten haben, einen Job zu finden. Mit ihnen geht sie auf die Suche nach deren persönlichen Stärken und Interessen; hilft ihnen, sich zu motivieren und verschiedene Berufsbilder kennen zu lernen. Auch im Berufsvorbereitungsjahr an der Berufsbildenden Schule Westerbürg, an dem Uli und Jakob zurzeit teilnehmen. „Ich arbeite eng mit den Schülerinnen und Schülern sowie deren Eltern zusammen“, erklärt Claudia Ulrich. „Beispielsweise gebe ich ihnen Tipps, wie sie sich bei der Bewerbung präsentieren. Darüber hinaus gehen wir gemeinsam wichtige Unterlagen durch;

ich zeige ihnen, wie sie mit Stress umgehen können und bleibe in engem Kontakt zur Arbeitsagentur und den Praktikumsbetrieben.“

Ein Miteinander, für das es Vertrauen braucht, weiß die Sozialarbeiterin: „Manche der Jugendlichen fühlen sich von neuen Begegnungen schnell überfordert und haben Angst vor Veränderungen.“ Was dann hilft, ist Ruhe. Und viel Geduld. Deshalb trifft sich Claudia Ulrich mehrmals in der Woche mit ihren Schützlingen und lässt ihnen Raum, wenn sie ihre Ziele und Wünsche formulieren. Manchmal scheint das, was die Schüler:innen beruflich erwarten, unerreichbar – was Claudia Ulrich zunächst einfach mal stehen lässt. „Im Gespräch überlegen wir dann gemeinsam, ob dieser Berufswunsch Sinn macht und was es bedeutet, diesen Weg einzuschlagen, zum Beispiel welcher Schulabschluss für manche Jobs vonnöten ist.“ Oft helfen solche Gespräche, um die eigenen Grenzen besser einschätzen zu können. Einige ziehen's trotz aller Herausforderungen durch. „Neulich hatte ich einen jungen Mann, der sich durchgebissen hat und inzwischen eine Lehre als KFZ-Mechatroniker macht. Er hat seinen Wunsch mit viel Ehrgeiz verwirklicht“, freut sich Claudia Ulrich. Für den Weg zum passenden Job braucht's eben Zeit. Claudia Ulrich nimmt sich diese Zeit. Auch für Uli und Jakob. „Ich merke, wie sich Dinge langsam verändern. Und das gibt mir Mut“, sagt Uli. „Wer weiß? Vielleicht klappt es ja doch noch mit dem Traumberuf?“



Ich schreibe Rechnungen, bestelle Material, kontrolliere Lieferscheine

Für mich ist ein Traum in Erfüllung gegangen. Ich wollte schon immer eine Berufsausbildung machen – und das, obwohl ich mir oft anhören musste, dass ich das sowieso nie schaffen werde.

LEA, 22 JAHRE

Aber wenn jemand so etwas sagt, macht mich das noch ehrgeiziger: Ich habe meinen Hauptschul-Abschluss mit einem Einser-Zeugnis geschafft und danach verschiedene Praktika absolviert. Und seit dem vergangenen Herbst bin ich endlich da, wo ich hinwollte: in einer Ausbildung zur Fachpraktikantin für Bürokommunikation in einem Inklusionsbetrieb, der Kartonagen herstellt. Ich arbeite also im Büro; schreibe Rechnungen, bestelle Material, kontrolliere Lieferscheine und so weiter. Natürlich brauche ich mit meiner Behinderung für manche Aufgaben länger: Wegen einer Sauerstoffunterversorgung sind meine Wahrnehmung und meine Bewegung eingeschränkt. Aber dank verschie-

dener Hilfsmittel und einer Assistentin bekomme ich die Arbeit gut geregelt, und inzwischen fühle ich mich in dem Betrieb richtig zuhause. Wenn alles gutgeht, hoffe ich, dass ich demnächst noch einen Helfer mit zur Arbeit nehmen darf: meinen Hund Jamie. Das ist ein ausgebildeter Assistenzhund, der mich ständig begleitet und mir bei allen möglichen Dingen des täglichen Lebens hilft. Ein echter Freund eben, der mir immer wieder Brücken baut. Denn wenn ich mit ihm unterwegs bin, sehen die Menschen nicht mehr den armen, behinderten Menschen im Rollstuhl. Sondern das Mädchen, das so toll mit ihrem Hund umgeht.

Lena Knopp (22) aus Neuhäusel

DIE ARBEITSFELDER DES DIAKONISCHEN WERKS WESTERWALD

SUCHT- UND DROGENBERATUNG

Suchtberatung:
Alkohol, Medikamente
und andere Süchte

Drogenberatung

Suchtprävention

Glücksspielberatung

Beratung Kinder und Jugendli-
cher von psychisch kranken
oder suchtbelasteten Eltern

Ambulante Reha Sucht und
ambulante Nachsorge

Suchtmittelauffällige Kraftfahrer/
MPU Vorbereitung

PSYCHOLOGISCHE BERATUNGSSTELLE

Ehe-, Paar-, Familien-
und Lebensberatung

Erziehungsberatung

Schulsozialarbeit

Kita-Sozialarbeit

Schwangeren- und
Schwangerschafts-
konfliktberatung

Sexualpädagogische
Gruppenangebote

Nachmittagsbetreuung
Ganztagsschule

Erholungshilfe

MIGRATIONSDIENST

Migrationsberatung
für Erwachsene

Migrationsfachdienst/
Verfahrensberatung
für Asylsuchende

Jugendmigrationsdienste
Westerburg/Montabaur

Psychosoziales
Zentrum
Montabaur

Koordination freiwilliges
Engagement in der
Flüchtlingshilfe

INTEGRATIONSFACHDIENST

Inklusionsberatung für
Arbeitssuchende mit
Behinderung

Berufsbegleitender Dienst für
Arbeitnehmer mit Behinderung

Übergang Schule-Beruf:
Berufsorientierung für
Schüler mit Behinderung

Unterstützte Beschäftigung für
jugendliche Arbeitssuchende
mit Behinderung

Bedarfsgemeinschaftscoaching

Ergänzende unabhängige
Teilhabeberatung

Einheitlicher Ansprechpartner
für Arbeitgeber

GEMEINDENAHE- PSYCHIATRISCHE ANGEBOTE

Tagesstätte für psychisch Kranke

Betreutes Wohnen

Persönliches Budget

Kontakt – und Informationsstelle
Westerburg und Montabaur

Marktplatz 8 –
„Geschenke und mehr“

SCHULDNERBERATUNG

Schuldner- und
Insolvenzberatung

ALG-II-Beratung

TAFEL WESTERWALD

Ausgabestellen in:
Bad Marienberg,
Hachenburg,
Ransbach-Baumbach,
Höhr-Grenzhausen,
Montabaur-Wirges,
Herschbach,
Westerburg,
Rennerod

KLEIDERLADEN

Kleiderladen MittenDRIN
und mehr Bad Marienberg

BETREUUNGSVEREIN DER DIAKONIE IM WESTERWALD E. V.

Diakonie  Diakonisches Werk Westertwald

PSYCHO-SOZIALES ZENTRUM

MONTABAUER

Halt geben – Wege finden



Diakonie  Diakonisches Werk Westertwald

Sucht

BERATUNG
BEHANDLUNG
PRÄVENTION

Wege ändern – Leben gewinnen



Diakonie  Diakonisches Werk Westertwald

Glücks-spielsucht

BERATUNG

Bevor Du Dein Leben verspielst



Diakonie  Diakonisches Werk Westertwald

Ambulante Rehabilitation Sucht

Ihr Weg in die Unabhängigkeit



Diakonie  Diakonisches Werk Westertwald

Migration und Flucht

BERATUNG

Integration gestalten – Vielfalt leben



Diakonie  Diakonisches Werk Westertwald

Unterstützte Beschäftigung

Begleiten in den Job



Diakonie  Betreuungsverein der Diakonie im Westertwald e. V.

Gesetzliche Betreuung

VORSORGEVOLLMACHT
PATIENTENVERFÜGUNG
BETREUUNGSVERFÜGUNG

Dinge gemeinsam gut regeln



Diakonie  Diakonisches Werk Westertwald

Übergang Schule-Beruf

Berufliche Alternativen finden



Diakonie  Diakonisches Werk Westertwald

Psychologische Beratung

ERZIEHUNGS-,
PAAR-,
FAMILIEN- UND
LEBENSBERATUNG

Gemeinsam Wege finden



Diakonie  Diakonisches Werk Westertwald

Schwangerenberatung

Schwangerschaftskonfliktberatung

Schwanger schafft Veränderung




Diakonie  Diakonisches Werk Westertwald

Integrations-fachdienst

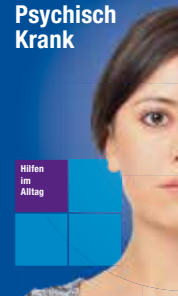
Behinderung und Job



Diakonie  Diakonisches Werk Westertwald

Psychisch Krank

Hilfen im Alltag



Diakonie  Diakonisches Werk Westertwald

Schulden

BERATUNG

Wege aus den Schulden finden



Diakonie  Diakonisches Werk Westertwald

Bedarfs-gemeinschafts-coaching

Mit sehen was geht







Diakonie  Diakonisches Werk Westertwald

jobcenter 

Dieses Projekt wird durch die Mittelgeber für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie (Erfassung) gefördert, aus abgabenrechtlichen Gründen im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit und zur Förderung des Europäischen Sozialfonds und des abgaberechten Westertwald gefördert.


Diakonie  Diakonisches Werk Westertwald

Ehrenamt

FREIWillig ENGAGIERT


Für andere. Für mich. Mit anderen.



Diakonie  Diakonisches Werk Westertwald

Kleiderladen mittenDRIN und mehr

Gebraucht – so gut wie neu



Diakonie  Diakonisches Werk Westertwald

RESPECK COACH

{LASS UNS REDEN!}

REDEN BRINGT RESPECK.



Diakonie  Diakonisches Werk Westertwald

 **EUTB**
WESTERTWALD
Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung

Baraten und Befähigen




Diakonie  Diakonisches Werk Westertwald

TAFEL 
WESTERTWALD


Lebensmittel retten – Menschen helfen



Diakonie  Diakonisches Werk Westertwald

Lebens-künstler:in

Wege finden – trau dir selbst!



Brailleschrift-Schnupperkurs

Jeder Buchstabe wird aus sechs möglichen Punkten dargestellt. Der Buchstabe „a“ hat nur einen Punkt links oben in der Ecke. Die kleinen Pünktchen dienen hier im Schnupperkurs nur der Orientierung, sie gehören nicht zur Punktschrift. Dieser Schnupperkurs verwendet nur sechs Buchstaben.

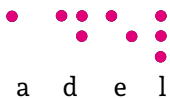
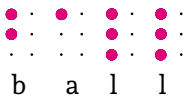
1) Versuchen Sie, die sechs Buchstaben durch ertasten zu unterscheiden. Lernen Sie die Buchstaben „blind“ auswendig.



2) Können Sie das folgende Wort „da“ aus zwei Buchstaben durch ertasten nachvollziehen?



3) ertasten Sie die folgenden Wörter



Buchstabe für Buchstabe, wie hier im Schnupperkurs, wird nur in der **Basisschrift** gelesen. In der **Vollschrift** werden häufige Kombinationen wie „au“, „st“ oder „sch“ mit einem eigenen Zeichen dargestellt. Und in der **Kurzschrift** werden sogar ganze Wörter zusammengezogen, wie „folgt“ zu „fgt“. Bei der Computerbrailleschrift gibt es zwei Punkte mehr. Damit sind dann auch Musiknoten und Zeichen aus der Mathematik und Chemie darstellbar.

Rüdiger Merz hat das Braille-Alphabet in zwei Wochen gelernt. Flüssiges Lesen der Basisschrift dauerte dann drei Monate. Lernen Sie ihn und seinen helfenden Begleiter im Heft kennen.